

María Carolina Maomed Parraguez

„Das kannst du einem anderen weismachen!“

Ein Kommentar zu „Die Antiquiertheit des Hassens“ von Günther Anders¹

Der Aufsatz *Die Antiquiertheit des Hassens* des deutschen Schriftstellers, Dichters und Philosophen Günther Anders (Günther Stern, 1902-1992) wurde 1985 erstmals in zwei Publikationen veröffentlicht: 1. im Sammelband *Haß. Die Macht eines unerwünschten Gefühls*;² und in «Die Antiquiertheit des Hassens. Wie ein Gefühl überflüssig gemacht wurde».³ Er wollte ihn in den dritten Band von *Die Antiquiertheit des Menschen* einfügen, den er nie veröffentlichte, da er leider am 17. Dezember 1992 in Wien vom Tod überrascht wurde.

Das Thema der „Gefühle“ nimmt in Anders' Reflexionen einen bedeutenden Platz ein. In Band I seines Hauptwerks *Die Antiquiertheit des Menschen* (1956) stellt Anders die These des „Prometheischen Gefälles“ vor. Es handelt sich dabei um die Distanz zwischen den Fähigkeiten des Menschen und der Welt, zwischen den menschlichen Fähigkeiten und der vom Menschen aufgebauten technischen Zivilisation. Dieses „prometheische Gefälle“,⁴ das er genau als „Die Tatsache der täglich wach-

¹ Der Originaltext entspricht dem Vorwort „No me venga con cuentos...“, in Günther Anders, *La obsolescencia del odio*, Pre-Textos, Valencia, 2019, S. 10-29. Übersetzung von María C. Maomed / V. Modafferi. Ich danke den Herausgebern von Pre-Textos für ihre Erlaubnis, diesen Text ins Deutsche zu übersetzen und zu veröffentlichen. Deutsche Übersetzung von Patricia Olivares. Überarbeitung des Deutschen von Anne Marie Rumeo.

² Kahle R., Menzner H., Vinnai G. (Hg.), *Haß. Die Macht eines unerwünschten Gefühls*, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1985, S. 11-32.

³ Frankfurter Rundschau, Ostern, 1985. Der Text ist mittlerweile ins Italienische und Französische übersetzt: *L'odio è antiquato*, übersetzt von Sergio Fabian, Bollati Boringhieri, Turin 2006; *La Haine*, mit einem Vorwort von Philippe Ivernel, Payot & Rivages, Paris 2009. *La Haine à l'état d'antiquité*, übersetzt von Ph. Ivernel, Payot & Rivages, Paris 2007.

⁴ „Prometheisch‘ nenne ich aber die Differenz nach dem Grundfall des Gefälles; also nach demjenigen Gefälle, das zwischen unserer ‚prometheischen Leistung‘: den von uns, den ‚Söhnen des Prometheus‘ selbst gemachten Produkten und allen übrigen Leistungen besteht; nach der Tatsache, daß wir dem ‚Prometheus in uns‘ nicht gewachsen sind“, G. Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen. Band I: Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*. Ungekürzte Sonderausgabe, Beck, München 1961, S. 270.

senden Desynchronisierung des Menschen mit seiner Produktwelt, die Tatsache des von Tag zu Tag größer werdenden Abstandes“⁵ definiert, macht sich seiner Ansicht nach in den unterschiedlichsten Formen bemerkbar. Zum Beispiel zwischen dem Machen und dem Vorstellen: „Machen können wir zwar die Wasserstoffbombe; uns aber die Konsequenzen des Selbstgemachten auszumalen, reichen wir nicht hin“; zwischen Tun und Fühlen: „Zerbomben können wir zwar Hunderttausende; aber wir können uns die Folgen dieser tat nicht vorstellen [...] unser Fühlen hinkt unserem Tun hinterher: Bombardieren können wir zwar Hunderttausende; sie aber beweinen oder betrauern nicht“.⁶

Anders meint, dass die menschliche Sensibilität nicht mit der Katastrophe synchronisiert ist; der Mensch, schreibt er in einem seiner letzten Werke, ist nicht in der Lage, „emotional adäquat“ zu reagieren“.⁷ Das Einfühlungsvermögen ist niemals im Gleichklang mit der Situation, sondern hinkt ihr immer hinterher.

Günther Anders' gesamtes Werk ist ein geschickter Versuch, die katastrophalen Folgen dieser und anderer Diskrepanzen oder Lücken zu beschreiben, deren Verlauf sich einer universellen Spaltung nähert,⁸ in der man sich zunehmend von der Versöhnung entfernt. Eine Spaltung in der der Mensch immer weniger Kontrolle darüber besitzt, was er tut, verursacht, fühlt oder denkt. Wir können diese Diskrepanz mit der Metapher des Hamsters darstellen, der im Rad läuft: Je schneller er läuft, desto schneller bewegt sich das Rad. Es dreht sich schneller als der Hamster, und der Hamster schafft es nie es zu überbieten, gerade weil es der Hamster ist, der es antreibt. Der Mensch ist wie ein Hamster, der es nie schafft, die Geschwindigkeit des Rades zu überwinden, das er ständig in Bewegung hält.

Die Hamster-Metapher veranschaulicht die Grundstruktur der Spaltung und unterstreicht gleichzeitig die Unmöglichkeit sie zu überwinden: Es handelt sich um einen Endlosprozess, so dass der Versuch einer endgültigen Versöhnung vergeblich ist, weil jeder Schritt dieses Vorgangs ihm weiteren Schwung verleiht. Jeder Versuch, die Spaltung zu überwinden, vergrößert sie gleichzeitig. Jeder Versuch, sie zu kontrollieren, weit davon entfernt sie zu reduzieren, verleiht ihr neues Leben, da sie auf einer immer breiteren und komplexeren Ebene wirkt. Es ist die Struktur dieses Phänomens, die dieser Situation zu Grunde liegt; die zwingt den Menschen, ungezügelt und atem-, zweck- und ziellos zu laufen. Im

⁵ G. Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen. Band I*, S. 16.

⁶ *ivi*, S. 17.

⁷ G. Anders, *Sprache und Endzeit*, in „FORVM“, Heft 433-435, VI, 1990, S. 20.

⁸ Vgl. W. Reimann, *Verweigerte Versöhnung. Zur Philosophie von Günther Anders*, Passagen, Wien 1990, S. 45.

„Rad“ erscheint der Mensch vor sich und anderen als entfremdetes Wesen in seinem Existenzvollzug und seinen Zielen. Ein Gefangener eines Mechanismus, der ihn überfordert und den er kaum zur Kenntnis nimmt.

Die Hamster-Metapher ist vielleicht eine der Metaphern, die den Strudel der heutigen industriellen Zivilisation am besten darstellt, weil sie die Mischung aus Macht und Ohnmacht widerspiegelt, deren Entwicklung ihre eigene destruktive Dynamik reproduziert. Eine Situation, die Friedrich Schiller bereits angekündigt hatte: „Ewig nur an ein einzelnes kleines Bruchstück des Ganzen gefesselt, bildet sich der Mensch selbst nur als Bruchstück aus, ewig nur das eintönige Geräusch des Rades, das er umtreibt, im Ohre, entwickelt er nie die Harmonie seines Wesens, und anstatt die Menschheit in seiner Natur auszuprägen, wird er bloß zu einem Abdruck seines Geschäfts, seiner Wissenschaft“.⁹

Die Antiquiertheit des Hasses rückt das Problem der „prometheischen Gefälle“ in einen anderen historisch sehr interessanten Blickwinkel, denn er zeigt, dass die romantische Logik des Krieges durch den technischen Fortschritt übertroffen wurde. Er zeigt, dass diejenigen, die sie leiten oder sie führen, immer noch an eine romantische Rhetorik gebunden sind, die sie daran hindert, mit der Zeit Schritt zu halten. Mit großem Geschick und großer Präzision stellt Anders die Argumente der Inkompetenz und Blindheit jener Machthaber dar, die die Welt beherrschen, die sie kaum und vielleicht sogar schlecht verstehen. Menschen, die sich in den höchsten Sphären der Macht befinden und hinter der Realität herhinken, die sie verwalten.

Dieser scheinbar leicht verständliche Aufsatz –meist in Form eines Dialogs präsentiert und in vier Abschnitte unterteilt– enthält zwei eigentümliche Figuren: Präsident Traufe (ein Leichtgläubiger) und den Philosophen Pyrrhon (ein Skeptiker). Oder anders ausgedrückt, die Hauptfigur ist der Präsident, der Einzige dem etwas passiert und der die Möglichkeit hat, sich zu entfalten. Es ist der Präsident, der die Gelegenheit hat, seine Situation zu überdenken.

Wenn wir uns nach der inneren Logik des Dialogs fragen oder wenn wir uns fragen, warum und wo dieses Gespräch stattfindet, und worum es geht und vor allem, wer tatsächlich seine Hauptfiguren sind, stoßen wir auf eine brillante Inszenierung. Eine Figur, die eine prophetisch-technologische Theorie aufstellt, und eine andere, die anscheinend jemand sehr wichtiges ist, sich aber vor der anderen wie ein Idiot, wie ein Leichtgläubiger verhält. Es ist jedoch der Leichtgläubige, der die Macht hat,

⁹ F. Schiller, *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*, Anthropos, Barcelona 2005, Zweisprachige, S. 148.

die Bombe zu werfen, derjenige, der, wenn die Zeit da ist, den „Knopf“ drücken und eine massive Vernichtung auslösen kann.

Diese Personen führen nun einen Dialog und in der Zwischenzeit geschieht etwas, das nicht explizit gesagt, sondern nur angedeutet wird. Daher ist es nicht nur das, was direkt ausgesprochen wird, sondern auch das, was in dem nicht Gesagten, veranschaulicht wird. Was der Dialog auf intelligente Weise zeigt, ist, dass der Protagonist nicht irgendjemand ist; er ist ein Präsident, ein zweifellos mächtiger Mann, der wahrscheinlich einiges ausrichten kann. Ein teilweise düsterer und melancholischer Mann, der in seiner Schwäche und seinen verlogenen Selbstgerechtigkeiten gefangen ist. Seine in veralteter Rhetorik verhüllte zynische Selbstgefälligkeit hindert ihn daran, der Wahrheit trotz seiner Macht im wahrsten Sinne des Wortes ins Auge zu schauen. Ein starrsinniger Mensch mit einer absolut banalen Lebensgeschichte. Überzeugt von der Macht, die er über andere Menschen ausübt, freut er sich über den Schein der Dinge. Der Dialog zeigt, dass sich der Protagonist in einem Bewusstseinszustand befindet, der nicht der Position entspricht, die er einnimmt, und in diesem Sinne ist nur die Position, die er einnimmt, relevant und nicht das, was er denkt. Am Ende zeigt sich die Ohnmacht des Präsidenten, denn aus der Perspektive seines persönlichen Gewissens kann er nichts tun um die Situation zu ändern.

Was ist das für ein Dialog? Es ist ein Dialog der Initiation des Präsidenten, denn er ist der Einzige, der hier aufgeklärt herauskommen kann. Es ist ein Dialog der Initiation des Leichtgläubigen in die Ungeheuerlichkeit seiner Situation. Der Präsident begegnet jemandem (dem Philosophen Pyrrhon), der ihm zum ersten Mal einen Spiegel vorhält, in dem er sich selbst betrachten und entsetzen kann und der das falsche Bild, das er von sich selbst, von seiner Situation und seinem Tun hat, zerstört.

Aber wie sieht die aktuelle Situation des Präsidenten aus? Die von Anders dargestellte Figur von Präsident Traufe, ist die eines obsoleten Mannes, der sich in einer rhetorischen Obsoleszenz befindet, deren er sich selbst nicht bewusst ist. Er steht der Sentimentalität näher als einem kraftvollen und kreativen Gemüt. Er verkörpert eine archaische Moral, rückständig in Bezug auf seine eigene Situation. Besser gesagt er ist ein Konservativer, insofern er in einer heuchlerischen Moral verharret.

Was den Hass betrifft¹⁰ kann dieses Gefühl sicherlich nicht ohne Objekt existieren. Obwohl die Identifizierung dieses Objekts (Feindes), grundlegend ist, reicht sie nicht aus, um dieses Gefühl zu erwecken. Es ist erforderlich, dass jemand das Bedürfnis zu hassen mit einem stili-

¹⁰ Es geht um sozialen Hass, d.h. Hass gegen eine Gruppe, nicht Hass einer Person gegen eine andere.

sierten Objekt verbindet, das es verkörpert, dass jemand es identifiziert und dann einen Diskurs aufbaut, um den Hass zu benennen und um zu sagen, wen man hassen soll, weil er nicht von selbst entsteht. Diese Verbindung zwischen einem „Feind“ und dem Bedürfnis zu hassen wird durch den „Manipulator“ des Hasses hergestellt. Dieser nutzt einfach die natürliche Gier zu hassen, denn wie der Text sagt, sind diese Notwendigkeit und die Ursachen des Hasses bereits gegeben.¹¹ Wer also zum Hass aufruft, schafft weder das Bedürfnis zu hassen noch die Ursachen, die ihn motivieren, denn es wird immer einen Grund geben –sichtbar oder verborgen– der ihn gegen ein bestimmtes Kollektiv aufbringt. Die erste Aufgabe eines „Führers“ oder eines Manipulators des Hasses, wenn er die Neigung anderer zum Hass nutzen will, besteht also darin, eine Gruppe vorzustellen, die das *Böse* verkörpert. Die Gründe können sogar irrelevant sein. In Bezug auf seine Soldaten erklärt Präsident Traufe: „[...] wie gesagt, sie hassen so gerne, dass ihnen jeder recht ist. Wirkliche Juden benötigen sie gar nicht. [...] Es hat mir noch nie Schwierigkeiten bereitet, ihnen Hass, gleich auf wen, einzufüttern. Und das geht, wie gesagt, deshalb um so besser, als sie den *Hass als solchen mehr lieben, als sie den jeweils Gebassten hassen*“.¹²

Aber die Problematik ist immer noch von einer arglistigen und besonderen Komplexität. Der Dialog bietet eine interessante Dialektik zwischen Hass und Wissen, die es zu beachten gilt, denn er unterstreicht ein Schlüsselargument, das später überwunden wird. Von seinen Soldaten erklärt Präsident Traufe noch einmal: „*Wenn ich ihnen den Hass erst einmal eingepflicht habe, dann glauben sie nämlich, die Gebassten auch zu kennen*. Die hassen doch Personen oder Gruppen nicht deshalb, weil sie deren hassenswerte Züge kennen. Im Gegenteil sie glauben, wenn sie jemanden hassen, diesen *vermittels ihres Hassens auch zu kennen*. Und auf Grund dieses vermeintlichen Kennens hassen sie sie dann noch mehr. Was für ein angenehmes Gesetz: *vermeintlicher Hass und vermeintliche Kenntnis steigern sich gegenseitig*“.¹³

Was für ein dialektisch formuliertes, „sehr angenehme Gesetz“ ist das? Zuerst wird ein Feind, z. B. der „Immigrant“, mit bestimmten negativen Merkmalen ausgestattet. Daraufhin werden Gründe genannt z.B.: Er ist für die Unsicherheit und Armut des Landes verantwortlich, weil er die Arbeit der Bürger an sich reißen will. Er stellt eine zusätzliche Ausgabe für den Staat dar usw. Was folgt daraus? Natürlich Hass. Mit dieser Beschreibung wird der „Immigrant“ zum vermeintlichen Feind, zum stili-

¹¹ Es gibt kein Stadion in der Geschichte des menschlichen Geistes, das nicht in einem Moment des Hasses gefärbt wurde.

¹² G. Anders, a.a.O., S. 14.

¹³ G. Anders, a.a.O., S. 18.

sierten „Objekt“ des Hasses. So wird der Immigrant gehasst, weil man glaubt, ihn zu kennen (zweifelloso gibt es keinen Hass ohne Kenntnis). Die Personen werden daher nicht mehr als konkrete Individuen wahrgenommen, sondern als Teil eines fiktiven, völlig abstrakten Kollektivs. Die Dialektik ist klar: Solche Assoziationen werden auf der Ebene einer *angeblichen Kenntnis* gemacht, in der jedes Merkmal in der Kette dieser Assoziation den Hass fördert und umgekehrt. Auf diese Weise wird die wachsende Dynamik des Hasses gestärkt. Diese Dialektik basiert auf einer Karikatur, in der dieser besondere Feind gar nicht existiert.¹⁴ Sobald Hass und Wissen in die Dialektik der gegenseitigen Steigerung eintreten, weitet sich der Hass aus. Hass ist wie ein Feuer, das sich entzündet, sich nährt und sich dann selbst verzehrt.

Aber, wie Präsident Traufe betont, betrifft dieses „Gesetz“ nicht nur die *vermeintliche Erkenntnis*, sondern auch Hass als *vermeintlichen Hass*. Die Wahrheit ist, dass der Hass, den deine Soldaten empfinden auch nicht echt ist, und zwar aus folgendem Grund: Sie kennen ihre Feinde nicht wirklich, und das ignorieren sie auch nicht. Nein, zumindest nicht authentisch. Der Hass auf Soldaten ist ein Hass auf das Bild, das sie von ihren Feinden haben, also ein phantasmagorischer Hass, ein *vermeintlicher Hass*;¹⁵ aber deshalb ist er nicht weniger wirksam.

So viel zur Dialektik des Hasses, für die eine persönliche Gegenüberstellung mit dem Feind noch sinnvoll war. Aber heute, entgegnet Philosoph, kämpft man nicht mehr so und deshalb ist der Hass obsolet. Seine Soldaten, so der Philosoph, „bleiben doch von ihren sogenannten Feinden so weit entfernt, sie müssen doch in solche Entfernungen zielen, dass sie schon gar nicht mehr wirklich ‚zielen‘, dass sie ihre Opfer schon gar nicht mehr wahrnehmen, von ihnen gar nichts mehr wissen [...], Und wie sollte es diesen Leuten möglich sein, gegen Menschen, denen sie niemals begegnet sind, und denen sie (da sie ja vernichtet werden) niemals begegnen werden, Hass zu empfinden? Und wozu sollten diese Leute, die ja gar nicht mehr Mann gegen Mann kämpfen, die ja auch gar kein Schlachtfeld mehr mit ihren Feinden teilen, sondern im besten Fall irgendwo, wo weit und breit keine Feinde mehr zu entdecken sind, irgendwelche Geräte bedienen – wozu sollten die eigentlich noch Hass benötigen? Wäre das nicht ein völlig überflüssiges Gefühl? Völlig obsolet? Und warum legen Sie so großen Wert darauf, dieses überflüssige Gefühl künstlich herzustellen?“¹⁶

¹⁴ Philosophisch gesprochen befinden wir uns in der Gegenwart eines Falles von Massenmanipulation.

¹⁵ Daraus könnte man ableiten, dass es, wenn es echte Liebe gibt, echte Erkenntnis geben muss.

¹⁶ G. Anders, a.a.O., S. 19.

Diese Erklärung definiert ein überwundenes Stadium. Schon heute wird von „elektronischen Kriegen“ gesprochen, von *unmittelbaren Kommunikationswaffen*, von Phänomenen wie „Fernerkundung“, Marschflugkörpern, intelligenter Munition, bei denen Hassgefühle keinen relevanten Platz einzunehmen scheinen noch den Kampf virulenter machen. Der technische Fortschritt hat einen Fernkampf in Echtzeit möglich gemacht, der durch eine unmittelbare Übertragung kompensiert wird, wie Paul Virilio sagte: man drückt einen Knopf, schaut auf einen Bildschirm. Man schickt Flugzeuge ohne Besatzung, sie werden untereinander verbunden, Satelliten intervenieren.

In der Dialektik, die wir hier rekonstruiert haben, gibt es jedoch einen Aspekt, der nicht erwähnt wurde. Man sollte nicht vergessen, dass das Argument dialektisch betrachtet wird, so dass der Hass nur aus technischen Gründen obsolet geworden ist, aber nicht weil das im zweiten Teil des Dialogs gesagte falsch war. Technisch gesehen ist der Hass obsolet geworden.

Welche Funktion erfüllt der Hass? Das ist die zentrale Frage in diesem neuen Kontext. Pyrrhon verstärkt sie mit der folgenden Frage: „... eigentlich sollten sie noch weiter hassen, da sie sich ja, um ihre Feinde zu finden, zu bekämpfen und gründlich zu beseitigen, auf kein sogenanntes ‚Schlachtfeld‘ mehr zu begeben brauchen. Wozu also?“¹⁷

Der technische Fortschritt hat den Menschen so unpersönlich gemacht, dass der Rest des Personalismus, der den Hass des körpernah kämpfenden Kriegers noch bewahrte, verschwunden ist. Könnte es eine unpersönlichere Situation geben als die, in der der Hass sich gegen eine Fiktion richtet? Ja, die Situation des Hightech-Kampfes, der das Gefühl des Hasses überflüssig gemacht hat, denn selbst bei diesem fiktiven Ziel besitzt der Hass noch ein personalistisches Überbleibsel. Er ist immer noch mit einem Groll gegen einen Feind verbunden. Jetzt wird er durch das Drücken von Knöpfen ohne Hass, weder wahr noch vermutet, in der vollständigsten Abstraktion vernichtet.

Jetzt aber konfrontiert Pyrrhon den Präsidenten mit seinen Ausreden, der jedoch in Wirklichkeit etwas zu hören bekommt, was er nicht gerne hören möchte: Erzähl mir keine Geschichten, erzähl mir keine romantischen Mythen! In seinen Augen hat nichts, was der Präsident sagen will, einen Sinn. Traufe, der sich als Mörder und böser Manipulator präsentiert hatte, erscheint nun als sentimental. Mit einem meisterhaften Satz, im dritten Teil des Dialogs, gelingt es Pyrrhon, dieses Bild umzukehren: „[...] die Ehrlichkeit versteht die Gemeinheit“ [...]. „Aber nicht umge-

¹⁷ G. Anders, a.a.O., S. 20.

kehrt“.¹⁸ Dieser Satz kündigt eine Wendung im Dialog an: Jetzt ist derjenige, der böse schien, ein Naiver; derjenige, der vor den Ehrlichen naiv erscheint, der Böse.

Die Umkehrung der dialogischen Situation macht deutlich, dass das, was zuvor (im zweiten Teil) gesagt wurde, eine enorme Absurdität war. Deshalb markiert der Satz den Beginn des Zusammenbruchs des Hasses.

Pyrrhon zeigt Traufe, dass er ein Mann ist, der in seiner Gemeinheit *altmodisch* ist, denn diese Art pervers zu sein, ist chirurgisch und nicht die des Schlächters auf dem Schlachtfeld, der das Vieh hingemetzelt hat. Die Gemeinheit ist chirurgisch geworden, weil sie keine Emotionen zeigt oder Gefühle ausdrückt. Folglich gehört der Präsident zu einer romantischen Phase des Krieges: Er ist *sentimental*, naiv. Pyrrhon fängt Traufes Sentimentalität buchstäblich ein und zeigt damit, dass er die Perversion besser versteht als der Präsident selbst.

Die Streichung des Hasses aus dem aktuellen Diskurs basiert auf der Tatsache, dass Soldaten heute keine Soldaten mehr sind, sondern Kriegsbearbeiter. Was heute dominiert, ist eine komplexe Industrialisierung des Kriegsverlaufs. Ein Verfahren, bei dem nach Pyrrhon „*kämpfen heute* (auch nur bestenfalls) *auf arbeiten herausläuft*“,¹⁹ der traditionelle Begriff „Soldat“ nicht mehr anwendbar ist. Der Prozess der Mechanisierung, Technisierung und Bürokratisierung verläuft in allen Arbeitsbereichen unterschiedslos, nur dass es sich im Krieg um Menschen handelt. In all diesen Bereichen wird etwas auf industrielle Weise hergestellt, sei es in Form von Leichen oder Marmeladengläsern.

Man kann auch sagen, dass das Verhältnis zwischen den Arbeitnehmern und ihren Produkten phänomenologisch gesehen fast identisch ist. Das heißt, wer in ein maschinelles Produktionssystem eingespannt ist, in dem alles genormt wurde und zu Routine geworden ist, hört auf, die Monstrosität dessen, was er produziert, als ungeheuerlich wahrzunehmen: „die Toten als ‚Produkte‘“.²⁰ In diesem Sinne wird im Kontext des Krieges (des Monströsen) nichts mehr vernichtet, denn man *arbeitet*. Für den Beamten, der in einem „Kampf“ fünfzehntausend Kilometer vom zu vernichtenden Ziel entfernt mit Apparaten und Bildschirmen arbeitet, ist die Frage nach dem Gefühl des Hasses banal.²¹

Die Idee ist auf jeden Fall, dass der Mensch Teil eines Geräts ist, dem

¹⁸ G. Anders, a.a.O., S. 18.

¹⁹ G. Anders, a.a.O., S. 30.

²⁰ G. Anders, a.a.O., S. 24.

²¹ Vielleicht könntest du es in Betracht ziehen, wenn dein Begleiter dich ablenkt, oder auf die lächerlichen Befehle des Kapitäns, aber wie kannst du eine Person hassen, die du nicht kennst und die Tausende von Meilen entfernt ist.

er unterliegt, eines Systems, das ihn eher früher als später als *ein bloßes Auslösen von Wirkungen*“ beherrschen wird.²²

Weiter mit Pyrrhons Argument: „[...] während die von Geräten gesteuerten Geräte sich pflichttreu bemühen; um ahnungslos millionenfach Leben auszurotten. Die meisten, Sie inklusive, wissen gar nichts (,wissen‘ im Sinn von ,sich vorstellen‘) und brauchen auch gar nichts zu wissen von dem, was da vor sich geht, also zum Beispiel von der radioaktiven Einäscherung von Millionen, die sie [die Apparate] an einem ihnen unbekanntem entgegengesetzten Ende der Welt durchführen“.²³ Die Geräte führen die Vernichtung mit völliger Gleichgültigkeit durch. Es sind Maschinen: jedoch 1) sie kennen den Kontinent nicht, auf dem sie die Vernichtungsarbeit durchführen; 2) die Menschen sind nicht betroffen (auch wenn sie von der Existenz eines solchen Ortes wissen). Ein Problem das in beide Richtungen geht: Geräte als solche nehmen nicht zur Kenntnis, was sie tun und Menschen in der Ferne können sich nicht vorstellen was passiert. Es sind zwei Formen der Unwissenheit: die strukturelle Unwissenheit, die dem Gerät eigen ist und die Unfähigkeit des Menschen, sich an den Ort zu versetzen, der in der Fern liegt; aber beide kommen in dieser Situation zusammen, die durch ein System von Vermittlungen gekennzeichnet ist, das die Wirkung von der Ursache trennt. Auf diese Weise wird das *Monströse* nie als solches wahrgenommen oder empfunden; die Dissoziation verleiht dem *Monströsen* scheinbare Natürlichkeit.

Aber auf dem Weg zur Wiedererlangung des Gefühls stellt Pyrrhon eine beunruhigende Frage, die auf Aussagen der Idioten beruht: „Sollte nicht vielleicht auch das Hassen von Geräten bewerkstelligt werden können? Wenn es schon Geräte gibt, die, wie Denkfähige behaupten, denken können, warum sollten nicht andere Apparate lernen zu fühlen? *Wie wär’s, Herr Präsident, mit Hassapparaten?*“.²⁴ Diejenigen, die sagen, dass Geräte denken können sind unfähig zu denken. Idioten denken, dass Maschinen denken. Wenn Idioten so denken könnten sagen sie auch, dass es Maschinen gibt, die fühlen. Wollen wir es versuchen?... Das ist der Vorschlag für das Problem der Hasslosigkeit. Aber der Punkt ist, dass man nicht einmal mehr hassen kann. Wenn man es genau betrachtet, ist es eine Lösung innerhalb derselben Logik. Bis an seine Grenzen gedacht ist jetzt das Problem, dass sorglos, ohne emotionale Bindung, ohne Hass vernichtet wird. Das Gefühl des Kampfes wurde vernichtet. Es gibt also einen passiven Nihilismus der Vernichtung ohne Gefühle. Mit anderen Worten, die moderne Kriegsführung hat ihre Abstufungen erheblich

²² G. Anders, a.a.O., S. 24.

²³ G. Anders, a.a.O., S. 24-25.

²⁴ G. Anders, a.a.O., S. 25.

verändert: In dem Maße, in dem die „Schläge“ immer globaler werden, wird das Gefühl auf Null herabgestuft.

In dieser Phase des Kampfes ist der Hass völlig überflüssig geworden. Er wird in der gegenwärtigen Situation nicht benötigt, weil diese in einen völlig neuen Kontext eingetreten ist, in dem fast alles von „Maschinen“ abhängt, die von anderen „Maschinen“ abhängig sind, deren distanziertere chirurgische Präzision die emotionale Reaktion beseitigt hat. In der gegenwärtigen Situation fragt Pyrrhon: „[...] können Sie mir vielleicht wenigstens mitteilen, mit welchen Mitteln Sie den total überflüssigen Hass herstellen?“. ²⁵ Er selbst antwortet: „[...] Sie machen das mit der *Schaffung von Ersatzfeinden*“. ²⁶

An dieser Stelle kommen wir, wie bereits erwähnt, auf die These des *vermeintlichen Hasses* zurück, d. h. des künstlich hergestellten Hasses. Sein Mechanismus, obwohl er eine gewisse Dosis Machiavellismus enthält und obwohl dies nicht einfach scheint: Da das Ziel darin besteht eine bestimmte Gruppe (A) zu vernichten, ist es notwendig, eine Karikatur dieser Gruppe (B) so nah wie möglich an dieser Gruppe (A) zu erzeugen; so dass der Hass auf B A vernichtet. Der Ersatzfeind ist B, ersetzt aber stellvertretend A. Die einzige wirkliche Gruppe ist A; B ist eine Karikatur. A wird vernichtet, weil seine Karikatur (B), gehasst wird. Lassen Sie uns ein Beispiel statuieren. Die Nazis ermordeten dank der Karikatur der Juden (B) –auf die all ihr Hass konzentriert war– die wahren Juden (A), die sie nicht wirklich kannten. Hitlers Jude (B) ist nicht der eigentliche Jude (A), sondern ein Prototyp, der geschaffen wurde, um Hass zu erzeugen und damit die Vernichtung eines letztlich unbekanntem Menschentyps zu rechtfertigen. Dies legitimiert eine (kriminelle) Handlung auf der Grundlage einer Fiktion; die Bombe wird jedoch nicht auf die Karikatur, sondern auf die karikierten Menschen geworfen. Die Erzeugung einer Karikatur, die es erlaubt, den Hass mit Hilfe von sprachlichen Mitteln und der Karikatur zu konzentrieren, existiert jedoch nur im diskursiven Bereich. Deshalb ist B die diskursive Fiktion von A; es ist die stellvertretende Darstellung von A im Bereich des Diskurses.

Schließlich hat der technische „Apparat“, der die zeitgenössische Kriegsführung antreibt, dazu geführt, dass wir alle gleichzeitig an der Front und bei der Nachhut stehen, da eine Rakete von überall her auf der Welt abgefeuert werden oder einschlagen kann. Da jeder Punkt gleichzeitig vorne und hinten liegt, sind wir alle sicher und gleichzeitig bedroht. Die Unterscheidung ist nicht geographisch, sondern funktional: Je nachdem, wo die Rakete abgefeuert wird oder einschlägt, befindet man

²⁵ G. Anders, a.a.O., S. 25.

²⁶ G. Anders, a.a.O., S. 25-26.

sich an dem einen oder dem anderen Ort. In dem Maße, in dem Raketen heute jeden Punkt der Welt erreichen, hängt das was vorne und was hinten ist vom Ort des Abschusses ab und nicht von dem wo man sich befindet. Wenn jemand feuert, ist der Bedrohte der andere und umgekehrt. Früher war die Front jedoch ein geografisch lokalisierbarer Ort; es gab Menschen an der Front und Menschen in der Nachhut. Jetzt stehen alle an der Front und in der Nachhut, so dass die Architektur des Planeten durch den technischen „Apparat“ neu definiert wurde.

Die Antiquiertheit des Hasses offenbart eine Selbsttäuschung, die die Existenz der Person in dieser Situation (des Präsidenten) angenehm macht. Günther Anders' Kunst besteht darin zu zeigen, dass Präsident Traufe sich viel wohler dabei fühlte, wenn er glaubte, dass er seine Rivalen hassen musste, als aufhören zu müssen an sie zu glauben. Dadurch ist das Leben des Präsidenten etwas unerträglicher geworden. Das gilt auch für seine totale Dummheit oder totale Demagogie. Auf jeden Fall für die Überalterung seiner eigenen Situation.

Die monströsen Handlungen, die heutzutage im Namen alles Möglichen begangen werden und die eine ausgefeilte technische Entwicklung (wie z.B.) die Atomtechnik nutzen, sind Tatsachen ohne Menschen: Weder kämpfen wir gegen Menschen noch werden wir von Menschen bekämpft, erklärt Anders. Hass kann nicht hinter einem Massaker stecken, nicht einmal hinter dem Gespenst eines Massakers –seiner einzigen Möglichkeit– da Streit, Mord und Eliminierung als besonderes Moment in einem Prozess mit umfassenderen Zielen stattfinden. Sein Motor wird zweifellos auch nicht das Böse sein, denn es ist für sich selbst ein Ziel. Diese unmenschlichen, berechneten und vorausgesehenen Handlungen sind im besten Fall nur ein „Unternehmung“, die ihrerseits ihre Bewertung haben wird und in deren Verwirklichung der Mensch, in tiefe Entfremdung versunken, eingreift.